

Schlußfeier des 2. Vaticanums (8. 12. 65), die Rede bei der Eröffnung der von ihm ins Werk gesetzten »Sammlung moderner religiöser Kunst« (23. 6. 73) in den Vatikanischen Museen hervorstechen. Allein die Fülle des Materials rechtfertigt die Charakterisierung Montinis als »pontifex-artifex« (S. 15), die zugleich den pastoralen Impetus seiner Zuwendung zur Kunst und zu den Künstlern signalisiert.

Auf der Suche nach den Wurzeln seiner Ästhetik, die selbstverständlich nicht die Ausmaße eines Traktates und schon gar nicht eines Systems erreicht, aber in den greifbaren Äußerungen die Höhe seiner Reflexion und seines sensiblen Problembewußtseins bezeugt, wird vor allem der Einfluß des seit frühen Jahren vertrauten – 1928 konnte Montini das von ihm ins Italienische übersetzte »Trois réformateurs« vorlegen – Philosophen Jacques Maritain (1882–1973) erwogen, dem der Autor das theologische Werk Hans Urs von Balthasars (1905–1988) zur Seite stellt. Diese überraschende Einordnung der Ästhetik Montinis zwischen Maritain und Balthasar darf aber keinesfalls im Sinne einer Abhängigkeit mißverstanden werden, was hinsichtlich Balthasars schon aus chronologischen und biographischen Gründen unmöglich wäre, aber sie

trifft ins Schwarze, wenn damit eine geistige Wahlverwandschaft erkannt wird. Wie für Maritain und Balthasar ereignet sich auch für Montini in der Wahrnehmung des Schönen ein Aufleuchten der göttlichen Herrlichkeit. Drei Aussagen fassen die Quintessenz seiner Ästhetik zusammen: 1. Die Kunst ist der Glanz der Wahrheit (ihre ontologische Dimension); 2. Sie ist ein *bomun arduum* (ihre asketische Dimension); 3. Sie teilt sich mit (ihre dialogale Dimension).

Was aus dem mit spürbarer Sympathie geschriebenen Essay, den ein Register der Personennamen S. 173–179) abschließt, zwingend folgt, ist die Korrektur, ja Widerlegung des weit verbreiteten Klischees vom verschlossenen, introvertierten, ängstlichen und traurigen Papst Paul VI. Genau entgegengesetzte Züge im geistigen Portrait des »pontifex-artifex« entdeckt und belegt zu haben, ist nicht das geringste Verdienst dieser Studie von Franco Lanza. Im Blick auf die immer wuchtiger sich abzeichnende Größe Pauls VI. bewahrheitet sich die Beobachtung des Historikers, daß die Nachwelt oft sehender – und damit auch gerechter – ist, als es die Mitwelt war.

Manfred Lochbrunner, Bonstetten

Spiritualität

King, Herbert (Hrsg.), Marianische Bundesspiritualität. – Ein Kantenich-Lesebuch. – Texte aus Schriften und Ansprachen Pater Joseph Kantenichs, Patris-Verlag: Vallendar-Schönstatt 1994, 365 S., brosch., ISBN 3-87620-177-2.

Die vorliegende Textsammlung will in einen gewichtigen Aspekt der Gedankenwelt Pater Kantenichs einführen: das »Liebesbündnis«, eine der drei zentralen Dimensionen der Schönstattspiritualität neben der sog. »Werktagsheiligkeit« und der »Werkzeugsfrömmigkeit«. Schon dieses Beispiel aus der Terminologie zeigt freilich die Notwendigkeit einer Einführung in die »Sonderideen« der Schönstattbewegung, was der Herausgeber denn auch relativ ausführlich versucht (13–109). Der vorgelegte Band erscheint dabei im Rahmen eines Projektes »Kritische Gesamtausgabe der Werke Josef Kantenichs« an der Universität Koblenz-Landau (17).

Der Terminus »Liebesbündnis« übersetzt einen korrespondierenden Begriff der Marianischen Kongregation (»contractus bilateralis gratuitus«) und kommt in etwa der gesamtkirchlich gebräuchlicheren Bezeichnung »Marienweihe« gleich (22f). Wichtig ist auch der Hinweis auf die Inspiration Kantenichs durch Grignon de Montfort und Vin-

zenz Palotti (20). King legt großen Wert auf die biblische Prägung der Bundesspiritualität, die allerdings in der Einleitung nur unzureichend zur Geltung kommt. So ist durchgehend von »Partnerschaft« die Rede (z. B. 105), eine Kategorie, die in der präsentierten Form dem Vorrang Gottes ebensowenig gerecht wird wie die Problematisierung der göttlichen Unveränderlichkeit (93–95). Ohne wissenschaftliche Belege finden sich seltsame Thesen, mit denen etwa Augustinus gegen Thomas ausgespielt wird (für Augustinus sei typisch, daß der Mensch seinen Mittelpunkt in Gott habe, während für Thomas der Mensch auch seinen eigenen Mittelpunkt besitze: 103) oder die unmißverständliche Meinung formuliert wird, die Kennzeichnung des Unterschiedes zwischen den o. g. »drei Dimensionen« (13.58), der dem Rezensenten erst durch Studium eines anderen Beitrages klar wurde. Doch diese Mängel können nicht Pater Kantenich zur Last gelegt werden. Für die Lektüre ist es vielleicht empfehlenswert, mit den Texten selbst zu beginnen.

Die Kantenichtexte selbst sind thematisch geordnet und zeigen, wie sich das »Liebesbündnis« konkret verwirklichen soll, ausgehend von der Gottesmutter zu den drei göttlichen Personen und zur gesamten Schöpfung. Maria erscheint hier als Erzie-

herin, welche die liebende Verbindung mit dem gesamten Wirklichkeit fördert. Der Herausgeber hat in die Texte umfangreiche Fußnoten eingebracht, die oft die Hälfte oder mehr der jeweiligen Seite ausmachen und dem besseren Verständnis dienen sollen. Der Einführungsband wird abgeschlossen mit Hinweisen auf Sekundärliteratur (354), auf den Ursprung der Kentenichtexte (355–358) und mit

einem Stichwortregister (359–365). Bei der Sekundärliteratur vermißt man den für die wissenschaftliche Rezeption wichtigen Artikel von Lothar Penners, »Kentenich«: *Marienlexikon* 3 (1991) 541f. Nichtsdestoweniger ist dem Herausgeber für ein interessantes Textbuch zu danken, das einer Hinführung zur Schönstattspiritualität dienen kann.

Manfred Hauke, Lugano

Anschriften der Herausgeber:

Diözesanbischof Prof. Dr. Kurt Krenn, Domplatz 1, A-3101 St. Pölten
 Prof. Dr. Dr. h. c. Leo Scheffczyk, Dall'Armi-Straße 3a, 80638 München
 Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus, Universitätsstraße 10, 86135 Augsburg

Anschriften der Autoren:

Dr. Lina Börsig-Hover, Am Angerl 14, 82439 Kleinweil
 Dr. Clemens Breuer, Universitätsstr. 10, 86135 Augsburg
 Dr. Dr. habil. Manfred Lochbrunner, Kirchstraße 2, 86486 Bonstetten
 Prof. Dr. Theodor Maas-Ewerd, Ostenstraße 26–28, 85072 Eichstätt